

Aus:

KARL-HEINRICH BETTE

Sportsoziologie

April 2010, 198 Seiten, kart., 13,50 €, ISBN 978-3-8376-1407-7

Der Sport ist ein Sozialbereich, dem es immer wieder in erstaunlicher Weise gelingt, eine große Anzahl von Menschen sowohl aktiv in Bewegung zu setzen als auch passiv zu unterhalten und zu begeistern. Dieser Band stellt jene Wissenschaftsdisziplin vor, die sich in der modernen Gesellschaft auf eine soziologische Beobachtung und Beschreibung des Sports spezialisiert hat.

Folgende Themen werden erörtert: Wegbereiter der Sportsoziologie, Entwicklungsphasen, Einflüsse und Antriebskräfte, Grundprinzipien der Soziologie, Sport der Gesellschaft, Forschungsebenen und Theorieschwerpunkte, Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung sowie Gefährdungen.

Geeignet als Einführung, aber auch für Vertiefungsstudien der Sportsoziologie.

Karl-Heinrich Bette ist Professor für Sportwissenschaft an der TU Darmstadt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1407/ts1407.php

Die moderne Gesellschaft hat sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Reaktion auf sich selbst und die von ihr erzeugten personalen Wirkungen allmählich auch zu einer Sportgesellschaft entwickelt. So suchen Millionen regelmäßig die Räume des Sports auf, um sich in ihrer Freizeit als Zuschauer in Erregungs- und Spannungszustände versetzen zu lassen, Helden zu verehren, nationale Identifikationen auszuleben und außeralltägliche Körper- und Bewegungssynchronisationen zu bewundern. Menschen begeben sich damit bewusst in Situationen hinein, die der Routine, Langeweile, Körperdistanziertheit und Affektarmut der modernen Arbeitswelt ein Kontrastprogramm entgegenstellen und das Versprechen abgeben, dass eine positiv besetzte physische Nähe zu den Mitmenschen selbst unter den Bedingungen urbaner Indifferenz noch möglich ist. In der Demonstration der individuellen oder kollektiven Leistungsfähigkeit der Sportakteure bekommt das Publikum zudem in einer leicht nachvollziehbaren Weise zu sehen, dass Subjekte alleine oder in der Gruppe auch in der abstrakten Gesellschaft noch beherzt und handlungskräftig zupacken können und den alles entscheidenden Unterschied auszumachen vermögen.

Neben den Erlebnisangeboten, die der Sport mit seinen zahlreichen Events zuschauenden Massen unterbreitet, greifen breite Bevölkerungsschichten tagtäglich aktiv auf die Gesundheits-, Geselligkeits-, Spaß- und Abenteuerofferten des Sports zurück, um in Vereinen und Fitness-Studios oder in selbstorganisierten Situationen mit gezielten Maßnahmen die sozialen, psychischen und somatischen Kollateralwirkungen des gesellschaftlichen Wandels zu kontern und Gesellschaftsangemessenheit anzustreben. Ein sportlicher Körper signalisiert Präsenz in Interaktionen, Leistungsbereitschaft in Organisationen und Beanspruchbarkeit in Intimsituationen. Heute ist es nicht mehr begründungsbedürftig, am Sport in der einen oder anderen Weise teilzuhaben, sondern sich ihm und seinen Erlebnis- und Handlungsversprechen zu verweigern. Wenn Menschen in der Phase fortgeschrittener Modernität einen Zugang zur eigenen physischen Nahwelt herzustellen trachten, um sich selbst zu formen und zu modellieren, un-

ternehmen sie dies nicht irgendwie, sondern gezielt auf der Grundlage sportiver Körper- und Personenideale. Der Sport ist damit derjenige Sozialbereich, dem es immer wieder in erstaunlicher Weise gelingt, eine große Anzahl der Gesellschaftsmitglieder anhand positiv konnotierter Sinnkriterien sowohl körperlich-aktiv in Bewegung zu versetzen als auch passiv-konsumatorisch zu unterhalten und zu begeistern.

Die zahlreichen Leistungs- und Nutzenverschränkungen, die der Sport infolge seiner multiplen Verwendbarkeit mit seinem Umfeld etabliert hat, zeugen davon, dass er im gesellschaftlichen Kommunikationspanorama nicht mehr nur beiläufig wahr- und in die Pflicht genommen wird. So sind Ereignisse und Akteure des Sports in der Freizeit oder in den Pausen am Arbeitsplatz zu Kernbestandteilen der zeitgenössischen Konversationskultur geworden. Gespräche über das Auf und Ab in der Fußball-Bundesliga, die Befindlichkeiten bekannter Sportstars, die Verlaufsfiguren der letzten Dopingskandale oder die Chancen heimischer Athleten bei internationalen Meisterschaften sind zu einem wichtigen sozialen Schmiermittel geworden, wenn Menschen, auch ohne sich näher zu kennen, diskursiv aufeinander treffen. Die Gründe für die Aufwertung des Sports als Thema geselliger Konversation liegen in den sozialstrukturellen Veränderungen, die der gesellschaftliche Modernisierungsprozess hervorgerufen hat: Arbeitsteilung und Rollendifferenzierung haben zu einer Verknappung öffentlichkeitsfähiger Gesprächsthemen geführt. In der Gegenwartsgesellschaft gehören die einzelnen Personen nicht mehr einem homogenen lebensweltlichen Verbund an. Die Wahrscheinlichkeit, auf Menschen zu treffen, mit denen man eine gemeinsame Geschichte und einen gemeinsam erarbeiteten Gesprächsvorrat besitzt, ist hierdurch erheblich reduziert worden. Diese Entwicklung resultiert auf der Diskursebene in einem eklatanten Gemeinschaftsverlust. Worüber soll man miteinander sprechen, wenn Menschen immer weniger Gemeinsamkeiten aufzuweisen haben? Eine gesellige Konversation entsteht, wenn die Themen so gewählt werden, dass alle Anwesenden prinzipiell die Chance haben, sich in irgendeiner Weise am Geschehen beteiligen zu können. Neben dem Wetter, außergewöhnlichen Tagesereignissen und ausgewählten Aspekten der persönlichen Ge-

schichte repräsentiert der Sport ein solches öffentlichkeits- und geselligkeitsfähiges Thema. Über Regen, Wind und Sonne kann man als Laie lediglich ein paar Sätze verlieren, dann wird es schnell langweilig und zäh. Nur Spezialisten können hier längerfristig verweilen. Auch die Darstellung eigener biographischer Besonderheiten, etwa chronischer Krankheiten oder amouröser Abenteuer, ist nicht für jedermann interessant, weil Gespräche dieser Art entweder mit existentiellen Krisensituationen zu tun haben oder bei allzu vielen Details Gefühle der Peinlichkeit hervorrufen. Der Sport passt demgegenüber in den Code der Geselligkeit in besonderer Weise hinein: Dadurch, dass nahezu jeder über Primärerfahrungen im Sport verfügt, gibt es einen problemlosen Anschluss an das, was alle schon wissen oder zumindest ansatzweise am eigenen Leib in sportiven Situationen bereits erfahren haben. Selbst ein Laienpublikum kann verstehen, was in einem Stadion oder einer Sporthalle passiert, wenn es für einen Nachvollzug, etwa durch den schulischen Sportunterricht oder eigene Wettkampferfahrungen, entsprechend vorsozialisiert wurde. Nicht wenige Beobachter gehen deshalb davon aus: Wenn es den Sport nicht gäbe, müsste man ihn allein schon wegen der gesellschaftlichen Entwicklung auf der Konversations- und Gemeinschaftsebene neu erfinden.

Für wirtschaftliche, politische und massenmediale Akteure ist der Sport durch die Aufmerksamkeit, die er beim Publikum erzielt, zu einem wichtigen Bestandteil der jeweils eigenen Programmatik geworden. So nutzen zahlreiche Wirtschaftsunternehmen die Sichtbarkeit des Spitzensports, um sich selbst sichtbar zu machen. Sie greifen auf die Ikonographie sportlichen Handelns zurück, um einen Imagetransfer herzustellen und das wirtschaftlich Mögliche zu steigern. Die mit dem Sport im Allgemeinen oder mit bestimmten Disziplinen, Athleten oder Mannschaften im Besonderen positiv assoziierten Eigenschaften wie Leistungs- und Askesebereitschaft, Zielstrebigkeit, Dynamik, Jugendlichkeit, Eleganz, Teamgeist oder Robustheit werden dann suggestiv auf Produkte übertragen und mit diesen symbolisch verbunden. Sportarenen, Sportgeräte, Sportbekleidungen und Sportlerkörper sowie die Berichte in den Printmedien, im Fernsehen und im Internet bieten zudem eine Vielzahl an Werbeflä-

chen, auf denen sich Produkte ins Wahrnehmungsfeld von Konsumenten rücken lassen.

Auch im Befassungshorizont von Politikern, politischen Parteien und staatlichen Instanzen spielt der Sport inzwischen eine durchaus bedeutsame Rolle. Während Bundeskanzler und Bundespräsident beim Endspiel um die Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1954 zwischen Deutschland und Ungarn noch zu Hause weilten und dem Geschehen in Bern lediglich aus der Ferne beiwohnten, gehören zeitgenössische Spitzenpolitiker bei vergleichbaren Anlässen zu den Ehrengästen, die im Stadion vor laufenden Kameras mitfiebern und den eigenen Sportlern ostentativ die Daumen drücken. Eben weil der Politik innerhalb der modernen Gesellschaft die wichtige Aufgabe zufällt, »die Kapazität zu kollektiv bindendem Entscheiden« (Luhmann 2000: 84) bereitzuhalten, versuchen Politiker durch die Nähe zum Sport, Eingang in die öffentliche Meinung zu finden und eine Gewogenheit für zukünftige Wahlentscheidungen zu erreichen. Sie suchen die Nähe der lokalen, regionalen und nationalen Sportgrößen und -mannschaften auf, um ihre eigene Wählbarkeit durch demonstrative Sportfreundlichkeit zu steigern.

Die mächtigste strukturelle Kopplung im Verhältnis des Spitzensports zu seinem gesellschaftlichen Umfeld hat sich mit den Massenmedien ergeben. Sportliche Wettkämpfe sind aufgrund ihrer agonalen Ausrichtung direkt anschlussfähig an die Logik von Zeitung, Radio und Fernsehen. Weil Sportereignisse für das Publikum spannend sind und oft ästhetische Qualitäten aufweisen, gute Gesprächsthemen abgeben und der kollektiven und biographischen Identitätsvergewisserung dienen sowie Heldenidentifikationen ermöglichen, decken sie den unersättlichen Neuigkeitsbedarf der Medien in einer äußerst komfortablen Weise ab. Das Interesse der Massenmedien an der Berichterstattung über Sportereignisse ist deshalb in den letzten Jahrzehnten immer größer geworden, nicht zuletzt auch aufgrund der verschärften Konkurrenz der Medieninstanzen untereinander. Die Häufigkeit der Events, die den Wettkampfkalender bestimmen, und die Resultate, die tagtäglich in den sportlichen Auseinandersetzungen weltweit erzielt werden, entsprechen dem medialen Bedürfnis, permanent neue Informationen zu prozessieren. Wenn die Me-

dien über die sportspezifische Diskriminierungsarbeit zwischen Sieg und Niederlage berichten, dies als eigene Information mitteilen, wird ihr organisatorischer Zwang erheblich reduziert, Sendezeit oder Zeitungsseiten mit eigenen Neuigkeiten und Analysen zu füllen. Man kann deshalb sagen: Der Sport hält die verschiedenen Massenmedien durch seine Dramatik und Unruhe dauerhaft wach und versorgt sie mit aufmerksamkeitsträchtigen Themen. Und dies gilt keineswegs nur im Weltmaßstab. Auch im engeren lokalen Umkreis liefert beispielsweise die örtliche Fußball-Bundesligamannschaft täglichen Stoff für den Sportteil der Lokalzeitung. Das mediale Interesse am Wettkampfsport ist insofern kein Beleg für einen systemischen Altruismus, sondern bringt letztlich nur die Selbstbezüglichkeit der Massenmedien in besonderer Weise zum Ausdruck. Eben weil die Medien ihre Umweltkontakte nur über Selbstkontakte herzustellen vermögen und deshalb zunächst einmal nur ein Interesse an sich selbst haben, zeigen sie ein ausgeprägtes Sportinteresse: Fernsehanstalten, Zeitungen und Radiosender bedienen sich der Dramatik sportlicher Konkurrenzen, um möglichst viele Gesellschaftsmitglieder als Zuschauer, Leser und Hörer zu inkludieren.

All diese Befunde deuten auf einen wichtigen und für die Analyse der Gegenwartsgesellschaft durchaus bedeutsamen und bislang in den soziologischen Zeitdiagnosen so noch nicht bemerkten Sachverhalt hin: Die moderne Gesellschaft ist eben nicht nur eine Informations-, Organisations-, Entscheidungs-, Risiko-, Multioptions-, Wissens-, Arbeits-, Freizeit- oder Erlebnisgesellschaft;¹ sie ist durch die Anwendung moderner Sinnprinzipien auf Person und Körper sowie das reflexive Aufgreifen und die Bearbeitung der auf der Subjektebene anfallenden Wirkungen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses inzwischen auch zu einer *Sportgesellschaft* geworden – auch wenn derartige Beschreibungen immer »Züge forciert einseitigkeit« (Luhmann 1992b: 17) aufweisen.

Trotz der enormen Aufmerksamkeit, die der Sport sowohl in den Lebenswelten individueller Akteure als auch auf der Ebene von Organisationen und gesellschaftlichen Teilsystemen hervorruft, gehört er nicht zu jenen Sozialbereichen, die auf eine lange Tradition der wissenschaftlichen Analyse zurückblicken können.

Dies gilt in besonderer Weise für die soziologische Durchdringung dieses Handlungsfeldes. Die *Sportsoziologie* erlebte ihren Durchbruch als wissenschaftliche Subdisziplin von Soziologie und Sportwissenschaft erst in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, also zu einer Zeit, in der sich der Sport bereits seit Jahrzehnten erfolgreich als Teilsystem der modernen Gesellschaft etabliert hatte und über umfangreiche Leistungsbeziehungen zu Wirtschaft, Politik, Massenmedien und Publikum verfügte. Andere sportorientierte Wissenschaftsdisziplinen wie Sportmedizin, Sportpädagogik, Sportpsychologie, Sportgeschichte, Sportdidaktik oder Trainings- und Bewegungslehre hatten bereits vor ihr universitäre Domänenmonopole durchsetzen können. Das vorliegende Buch beabsichtigt, mit der Sportsoziologie jene Wissenschaftsdisziplin einer gesonderten Analyse zu unterziehen, die sich in der modernen Gesellschaft auf eine soziologische Beobachtung und Beschreibung des Sports spezialisiert hat und dieses Anliegen auch selbstbewusst in der eigenen Namensgebung zum Ausdruck bringt. Damit steht der Prozess der Autonomiegewinnung und Verselbständigung im Mittelpunkt des Interesses, mit dem in der Wissenschaft der Akt der Systembildung wiederholt und auf sich selbst angewandt wird.

Die analytischen Tiefenbohrungen, die zur Abklärung des spezifischen Werdegangs und der Besonderheit der Sportsoziologie vorgenommen werden, erfolgen an identitätsrelevanten Stellen. Ähnlich wie ein Subjekt eine komplexitätsangemessene Theorie über sich selbst in sich selbst nur dann aufzustellen vermag, wenn es die klassischen Identitätsfragen nach dem eigenen Woher, dem geplanten Wohin, dem Wie der Zielerreichung und den Grenzen des eigenen Erkennens und Wirkens schlüssig für sich beantwortet, lassen sich die Besonderheiten und der Eigensinn der Sportsoziologie nur dann herausarbeiten, wenn diese Disziplin sich im Rahmen ihrer Selbstvergewisserungs- und Selbstdarstellungsarbeit mit vergleichbaren Identitätsfragen konfrontiert, um diese für sich und ihr relevantes Umfeld in einer schlüssigen Weise zu beantworten.

Die Woher-komme-ich-Frage zielt auf den zeitlichen, sachlichen und sozialen Kontext ab, in dem die Sportsoziologie als Wissenschaftsdisziplin entstanden ist. Hierbei wird es weniger da-

rum gehen, eine Genealogie großer Namen aufzulisten, um etwa nach außen einen hochkarätigen Stammbaum vorzuführen und nach innen eine frühzeitige wissenschaftliche Exzellenz nachzuweisen. Vielmehr soll die Beantwortung dieser Frage dabei helfen, sowohl das sportsoziologische Herkunfts- und Anregungsmilieu darzustellen als auch die basalen Prinzipien ihrer Herkunftsdisziplin, der Soziologie, prägnant auf den Begriff zu bringen. Zudem hat der Blick nach hinten die Aufgabe, die Arbeit nach vorne zu inspirieren. Die Ausführungen über die Wegbereiter dienen insofern nicht nur der Selbstvergewisserung einer Disziplin; sie sollen auch jener Vergesslichkeit entgegenwirken, die seit geraumer Zeit durch die auf unmittelbare Anwendung und schnelle Wirkung drängende Forschung strukturell erzeugt wird. Die Konsequenzen dieser selbstverschuldeten Amnesie und Herkunftsblindheit lassen sich in der Sportsoziologie bereits beobachten. Nicht wenige zeitgenössische Studien fallen weit hinter das Forschungs- und Erkenntnisniveau zurück, das bereits vor Jahren oder gar Jahrzehnten in einigen sportsoziologischen Themenfeldern erreicht werden konnte.

Die Wohin-gehe-ich-Frage betrifft den Kontext der wissenschaftlichen Ziele und Aufgaben der Sportsoziologie. Die Frage nach dem Wie der Zielerreichung und der Objekterhellung verweist auf das sportsoziologische Theorien- und Methodeninventar. Und die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Erkennens ist Sache der Epistemologie, der Erkenntnislehre. Eine Beantwortung der Wohin-Gehe-ich-Frage macht allerdings nur Sinn, wenn man das Worüber, den Forschungsgegenstand, eingehend durchleuchtet hat. Damit gerät das primäre, namensgebende Referenzsystem der Sportsoziologie in den Aufmerksamkeitshorizont hinein. Der Sport der Gesellschaft tritt dem soziologischen Beobachter nicht etwa als ein statisches, in einem immergleichen Zustand eingefrorenes Gebilde entgegen, das sich mit schlichten Theorien und Methoden einfach erschließen ließe. Er zeigt sich vielmehr als ein hochdynamisches, stark binnendifferenziertes und beobachtungsfähiges Sozialsystem, das nach komplex gebauten soziologischen Analyse-Instrumentarien verlangt, um eine »requisite variety« (Ashby 1956) im Verhältnis von Beobachter und Beobachtungsobjekt herzustellen. Der Sport ist in

den letzten Jahren auf allen Dimensionen des Erlebens und Handelns komplexer, variantenreicher, aber auch beliebiger und unübersichtlicher geworden. So hat die Einbeziehung von Sportarten und Bewegungspraktiken wie Jogging, Aerobic, Surfen, Triathlon, Fitnesstraining, Snowboarding, Freiklettern, Mountainbiking, Yoga, T'ai chi, Walking etc. den traditionellen Sachkanon des Sports erheblich erweitert. Die Integration bislang sportabstinner Gruppen steigerte seine soziale Komplexität. Die Entdeckung sowohl von Natur und unverbrauchter Landschaft als auch der städtischen Innenbezirke hat den Sport in Räume hineingebracht, in denen Training und Wettkampf bislang verpönt waren. Nicht wenige Zeitgenossen laufen heute gemächlich durch die Innenstädte, klettern an Brücken oder Monumenten empor, nehmen an City-Marathons teil oder nutzen die Natur als sportlichen Bewegungs- und Bewährungsraum. Und die Rekrutierung neuer Alterskohorten sorgte für eine zeitliche Ausdehnung des Sports auf den gesamten Lebenszyklus.

Das vorliegende Buch zielt darauf ab, die bezüglich der sportsoziologischen Identität gestellten Suchfragen nacheinander zu beantworten. Es ist deshalb wie folgt aufgebaut und gegliedert: Das erste Kapitel beleuchtet ausgewählte Diskurse, in denen Sport und Spiel im 19. und 20. Jahrhundert als Themen oder Ideenfragmente auftauchten, und nennt wichtige Wegbereiter und Stichwortgeber sportsoziologischen Denkens. Als maßgeblicher Orientierungsrahmen für die sukzessive Darstellung der von verschiedenen Akteuren und in unterschiedlichen disziplinären Kontexten geführten Debatte dient auf dieser Stufe der Erkenntnisgewinnung die Linearität des Zeitverlaufs. Der Leser erhält so einen kompakten Überblick, wann bestimmte Autoren sich wie zu sport- und spielbezogenen Themen geäußert haben. Um bei dieser personenorientierten Darstellungsweise nicht stehen zu bleiben und stattdessen eine überindividuelle Kategorienbildung vorzunehmen, identifiziert das zweite Kapitel die Entwicklungsphasen der Sportsoziologie und benennt die Etappen ihrer Ausdifferenzierung. Das dritte Kapitel klärt die neueren Einflüsse und Antriebskräfte ab, die in besonderer Weise zu ihrer Verselbständigung beigetragen haben. Das vierte Kapitel diskutiert basale Prinzipien und Sichtweisen der allgemeinen Soziologie und stellt

hierdurch die Verbindung zur Mutterwissenschaft der Sportsoziologie her. Das fünfte Kapitel gibt Auskünfte über den Sport der Gesellschaft und thematisiert jenes Kommunikations- und Handlungsfeld, auf das sich die Sportsoziologie spezialisiert hat und über das sie ihre »Wahrheit« zu produzieren trachtet. Das sechste Kapitel klassifiziert die Forschungsebenen und Theorieschwerpunkte der Sportsoziologie und liefert einen Einblick in ihre Forschungspraxis. Das siebte Kapitel erörtert die Möglichkeiten und Grenzen in der Anwendung ihres Wissens. Das achte Kapitel spricht das Problem der Selbst- und Fremdgefährdung der Sportsoziologie an.

Trotz dieser zahlreichen Facetten, die das vorliegende Buch ausleuchten will, bleibt der hier vorgestellte Zugriff auf die Sportsoziologie notwendigerweise ausschnittshaft, subjektiv und kontingent. So tauchen internationale Bezüge nur dann auf, wenn es die nationale Perspektive zu erhellen gilt. Ebenso folgt die Darstellung des historischen Werdegangs der Disziplin und ihrer Wegbereiter eher dem Bewegungsmuster des zügigen Gehens als dem des langsamen Schlenderns und räsonierenden Verweilens. Vertiefungen und Erweiterungen wären an der einen oder anderen Stelle möglich gewesen, hätten aber zum hauptsächlichen Gedankengang keine signifikanten Erkenntnisse mehr beigesteuert. Ein Anspruch auf Vollständigkeit bei der Erfassung der Wegbereiter und Stichwortgeber sportsoziologischen Denkens ist ohnehin nicht formuliert worden. Arbeiten, die den Weg der Sportsoziologie in anderen Ländern beschrieben haben, wurden an den entsprechenden Stellen erwähnt.

Um Redundanzen mit vorhandenen Wissensbeständen zu vermeiden, ist zudem darauf verzichtet worden, einen Diskurs über soziologische Methoden und Methodologien, etwa qualitative und quantitative Vorgehensweisen, in das Denkgebäude einzufügen. Hierfür gibt es seit Jahrzehnten eine sehr differenzierte Fachliteratur. Ebenso wenig ging es im Folgenden darum, das bestehende Portfolio soziologischer Theorien detailliert zu diskutieren, das Für und Wider einzelner Ansätze abzuwägen oder den gegenwärtigen Erkenntnisstand in den verschiedenen Forschungsfeldern zu resümieren – beispielsweise in der Soziologie des Körpers, der sportsoziologischen Vereins- und Verbandsdis-

kussion, der Gewalt-, Geschlechter- und Dopingdebatte oder der sportbezogenen Politik-, Wirtschafts-, Publikums- und Medienforschung.

Die Selektivität der Darstellung zeigt sich nicht zuletzt auch in dem Verzicht, das Schreiben über die Sportsoziologie im Schreiben eines sportsoziologischen Buches selbst permanent mitauf-tauchen zu lassen. Wir vermeiden so infinite Regresse und vernachlässigen damit auch jene Erfahrungen mit der Begegnung des Beobachters im beobachteten System, die Laurence Sterne (1761) den Lesern seines »Tristram Shandy« zu vermitteln versuchte. Es liegt auf der Hand, dass eine Wissenschaftsdisziplin, die sich selbst zum Gegenstand der eigenen Forschung macht, nicht umhin kommt, so zu tun, als ob sie ihr Analysegeschäft von außen betreiben könnte, obwohl jedwede Form der Selbstthemat-isierung notwendigerweise immer den Regeln der eigenen Selbstbezüglichkeit unterliegt. Es bleibt einer Beobachtung höherer Ordnung vorbehalten, die blinden Flecken und Differenzen zu analysieren, die Sportsoziologen – wie alle anderen Beobachter auch – notwendigerweise in Anspruch nehmen müssen, um In-formationen über sich selbst zu sammeln.